



Zum Kunst-Gottesdienst (17.07.22) in den Klostergemeinden

Liebe Gemeindeglieder,

Rostiges Blech, Pappen, Leinwände, Glas, Metallstäbe – allesamt fotorealistisch mit Ölfarben auf Leinwand gemalt. Gerhard Rießbeck hat dieses Arrangement in überwiegend kühlen Farben gehalten und in eine kahle, wolkenverhangene Schneelandschaft gestellt. Die Gegenstände stützen und halten

sich gegenseitig bzw. verdecken einander, ein Sammelsurium wie die Bruchstücke im Mortuarium unseres Münsters. Von Kirche ist auf den ersten Blick zunächst einmal nichts zu erkennen. Im Zusammenhang mit dem Titel des Werks muss sich der



Betrachter erneut auf den Weg machen, um den Bezug zu „Kirche“ herzustellen. Gerhard Rießbeck schafft es so immer wieder, dass sich der Betrachter intensiver mit seinen Arbeiten auseinandersetzen muss, als ihm lieb ist - ein oberflächlicher Rundgang reicht da nicht.

Seine Bilder lassen viel Offenheit für die eigenen Gedanken und Sichtweisen. Ich möchte Sie einladen, meinen zu folgen: Die rostrote Fläche auf der linken Seite wird gehalten von zwei schlanken Stützen. Sie bilden mit der roten Fläche ein Dreieck wie bei einem Dach. Der Blick wird über die blaugraue Fläche zu dem verbogenen Metallstab gelenkt, der in zwei Bögen bis zum rechten Bildrand reicht. Nimmt man beide Formen zusammen, so kann man tatsächlich die Silhouette eines moder-

nen oder nordischen Kirchenbaus erkennen – links der Kirchturm, rechts das Dach über dem Kirchenschiff.

Doch das, was sich darunter und dazwischen befindet, hat nun so überhaupt nichts mit Kirche zu tun. Wahllos gestapelte Metallstäbe, Reste eines Uhrwerks, nicht mehr Benötigtes.

Und obendrein: diese Kirche ist durchsichtig und leer. Da sind keine Mauern oder Fenster, kein Raum, in den man sich zurückziehen könnte, geschweige denn möchte. Ist es das, was uns Gerhard Rießbeck sagen will? Die Kirche als ein Ort, an dem sich nur noch Zurückgelassenes, nicht mehr Brauchbares aufbewahren lässt wie in einer Rumpelkammer?

Ich glaube nicht. Ich verstehe seine Botschaft vielmehr so: „Passt auf, dass es nicht so wird!“ Oder, wenn man in eine andere Ebene wechselt: „Ja, Kirche als Institution muss auch Platz für all die verbogenen, nicht mehr geradlinigen Dinge geben, Platz haben für Kaputtgegangenes, Zerbrochenes. Oder: Kirche entsteht auch da und wächst, eben genau dort, wo wir dies vorfinden. Die Kirche in Rießbecks Bild weist noch Leerstellen auf, sie kann noch wachsen und mit Leben gefüllt werden, auch an einem so kargen und unwirtschaftlichen Ort wie die gemalte Schneelandschaft. So gesehen ist Gerhard Rießbecks Bild als Arbeitsauftrag zu verstehen: Macht was aus dem, was ihr vorfindet und baut ...

Was für Reliquien werden hier in Heilsbronn aufbewahrt worden sein? Jeder Altar hat solche enthalten.- Im 12. Jahrhundert, um die Zeit der Gründung unseres Münsters, sind in einem Kloster in Köln-Deutz viele ausgegraben worden – von den „11.000 Jungfrauen“.

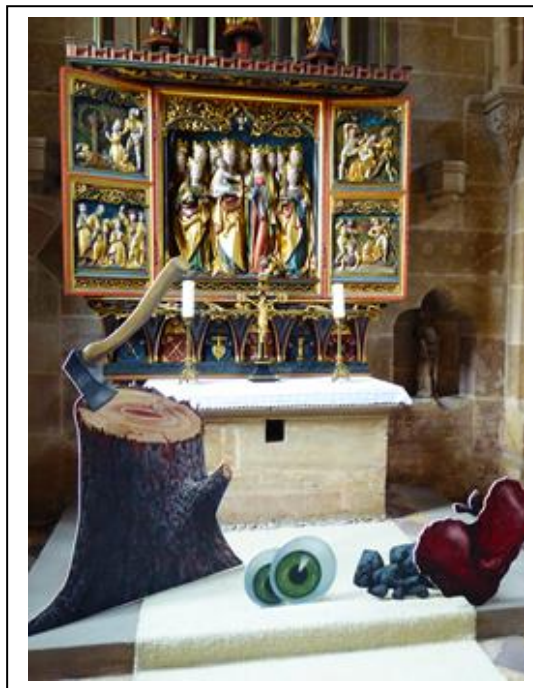
Mitte des 5. Jahrhunderts sollen 11 junge Frauen nach einer Wallfahrt nach Rom auf dem Rhein bei Köln von den heidnischen Hunnen umgebracht worden sein. In alten Quellen darüber stand „11 M. Virgines“. Das wurde vermutlich später statt als 11 Märtyrer-Jungfrauen fälschlich gelesen als 11 tausend (lat. *milia*)“. Bei Reliquiengrabungen 1121, fast 700 Jahre später, wurden zahlreiche Gräber freigelegt und Gebeine als Reliquien gehoben. Zur Legitimation wurde dann erzählt, wie die vielen Heiligengebeine woandershin überführt wurden. Da könnten dann schon ein paar Tausend Skelettteile zusammengekommen sein. Auch hierher in unseren Jungfrauen-Altar.

Jedenfalls hat Abt Sebald Bamberger 1513 – nochmal bald 400 Jahre später – von Nördlinger und Nürnberger Künstlern den schönen Altar anfertigen lassen. Die 11 Kölner Jungfrauen im mittleren Feld. Die drei vorn in der Mitte gehören nicht dazu: Maria mit dem Kind. Katharina, die sich durch den Ring mit Jesus vermählt, und Barbara mit dem Kelch. Die haben im syrischen Antiochia und in Alexandria in Ägypten gelebt, fast 200 Jahre vor den Kölner Frauen. Alles aber Jungfrauen, Märtyrinnen alle außer Maria, alles Heilige.

Schon beeindruckend, dass man die Frauen hier in einem Männerkloster so verehrt hat! Wo doch Frauen in der mittelalterlichen Kirche nichts zu sagen hatten. Aber Sexualität war eben eine Sünde, Jungfräulichkeit war etwas

Heiliges. Und die Quäler und Mörder der Frauen waren böse Heiden: römische Kaiser im 3. und eben die wilden Hunnen in Köln im 5. Jahrhundert.

Eigenartige „Reliquien“ hat Gerhard Rießbeck hier vor den Altar gestellt: ein schwer verletztes Herz und eine Leber, zwei herausgerissene Augen, daneben einen Hackstock mit einer



Axt. Heute wird uns bewusst, wie viel Gewalt in der Kirche geübt wurde und wird. Eben nicht nur im Mittelalter, wo das Hände Abhacken noch eine ganz übliche Strafe war. Sondern jetzt, wo Menschen lebenslang traumatisiert sind von Misshandlungen in kirchlichen Einrichtungen und v.a. von sexueller Gewalt durch Mitarbeitende, Vorgesetzte, durch vermeintlich „geistliche“ Personen. Wo Menschen sozusagen das Herz aus dem Leib oder das Auge

aus dem Kopf gerissen wurde. Es ist angemessen, dass Gerhard Rießbeck diese verstörenden Elemente hier vor dem Altar der gequälten Frauen platziert hat. Eben nicht im Sinn von Reliquien, einer Verklärung des Leidens als Glaubenszeugnis. Sondern im Sinn einer Klage zu Gott, auch einer Anklage gegen die Kirche.

Mit Psalm 84 beten wir: „*Ich sehne mich nach deinem Haus, dem Tempel und seinem Vorhof. Mein Herz und mein Leib freuen sich dem lebendigen Gott entgegen.*“ Ach wäre die Kirche ein sicherer Ort! Bei dir, Gott, können wir Schutz finden, neue Kraft und Frieden – auch gegen Menschen, die dein Andenken beschmutzen. Wenn Menschen die leiden durch trockene und tiefe Täler wandern, kannst du für sie „*Quellen rinnen und Regen fallen lassen, dass es blüht wie ein Garten, dass sie wandern mit wachsender Kraft.*“

Ihre Jens Knaudt und Ulrich Schindler

